
Tito

Rezension von: Jože Pirjevec, Tito.
Die Biografie, Verlag Antje Kunstmann,
München 2016, 719 Seiten, gebunden,
€ 39,95; ISBN 978-3-956-14097-6.

Josip Broz Tito war eine der schillerndsten politischen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Über ihn liegen zahlreiche Biografien vor, zumeist entweder aus politischen Gründen verneinende oder Hagiografien. Der Triestiner Slowene Jože Pirjevec, Professor für Geschichte an der Universität von Koper, forscht seit 1978 über Tito. Seine Biografie ist frei von politischem Missionseifer, akribisch recherchiert, wissenschaftlich ausführlich dokumentiert (der Anmerkungsenteil umfasst 100 Seiten) und stützt sich auf Archivarbeit in zahlreichen Ländern und auf vorher nicht erschlossene Quellen aus postjugoslawischen und sowjetischen Archiven.

Das Werk ist nicht nur eine detail- und anekdotenreiche Schilderung von Titos Leben und seiner Politik, sondern auch die Geschichte eines gescheiterten Staatswesens und eine Studie über die kollektive Führung Jugoslawiens aus vier (Tito, Milovan Djilas, Edvard Kardelj und Aleksandar Ranković), fünf oder sechs Männern, unter denen Tito freilich immer das letzte Wort hatte. Tito war der Arbitrator und Diktator, Djilas der Visionär, Kardelj der Denker, der die Staatsverfassungen konzipierte und die Wirtschaftsverfassungen entwarf, Ranković der Exekutor. Die Werke und Memoiren von Djilas und Vladimir Dedijer (Historiker und Vertrauter Titos) zählen zu den am häufigsten zitierten Quellen. Der übersetz-

te Titel des slowenischen Originals „Tito und seine Genossen“ wäre daher treffender gewesen.

Josip Broz wurde 1892 im Nordwesten Zentralkroatiens in eine kinderreiche Familie aus der bäuerlichen Unterschicht geboren. Der gelernte Schlosser trat 1911 der Sozialdemokratischen Partei bei. 1915 geriet er in russische Kriegsgefangenschaft und wandelte sich dort zum Bolschewiken. Im Juli 1917 nahm er in Petrograd am Putschversuch der Bolschewiki teil, gehörte nach dem erfolgreichen Staatsstreich im November der Roten Garde an.

1920 kehrte Broz nach Jugoslawien zurück und betätigte sich dort als Aktivist der verbotenen KPJ, einer unbedeutenden Kleinpartei. In den 1920er- und 1930er-Jahren wechselten im Leben des Berufsrevolutionärs in Diensten der Komintern Phasen der politischen Untergrundaktivität in der Heimat, Gefängnisstrafen und Aufenthalte im Exil in der Sowjetunion, aber auch in Wien, wo das Zentralkomitee der KPJ ihren Exilsitz hatte. Ab 1934 im ZK, wurde Tito (wie sich Broz seit damals nannte) nach der Verhaftung der KPJ-Führung in Moskau 1937 zum kommissarischen Leiter der Partei ernannt und im Jänner 1939 zum Generalsekretär des ZK.

Pirjevec bietet einen sehr gelungenen, kompakten und anekdotenreichen Überblick über die Formierung des Widerstands, die Kämpfe gegen die Okkupanten Jugoslawiens und den Bürgerkrieg zwischen 1941 und 1945. Ende Juli 1941 wurde Tito vom Politbüro der KPJ zum Kommandanten der Partisanenverbände ernannt. Der kommunistische Widerstand zielte von Anfang an nicht nur auf die Befreiung des Landes ab, sondern sah in Krieg

und Bürgerkrieg die Möglichkeit der Revolution, also der kommunistischen Machtübernahme und der radikalen Umgestaltung der Gesellschaft. Als einzige Widerstandsbewegung betonte die KPJ in ihrer Agitation „Brüderlichkeit und Einheit“, also die Gleichberechtigung aller Völker Jugoslawiens.

Die wichtigsten militärischen Erfolge der Tito-Partisanen bis zum Sommer 1943 bestanden zum einen darin, dass sie sich den fünf Großoffensiven der weit überlegenen Wehrmacht und deren Verbündeten durch großräumiges Ausweichen einigermaßen entziehen konnten, womit sie der Vernichtung entgingen und als politischer und militärischer Machtfaktor fortbestanden – mehrmals sehr knapp, wie Pirjevec spannend zu schildern weiß. Zum anderen brachten Titos Partisanen schon in dieser Phase den Tschetniks entscheidende Niederlagen bei. Die militärische Wende erfolgte mit dem einseitigen Waffenstillstand Italiens im September 1943. Ab dieser Zeit erhielten die Partisanen des „Volksbefreiungsrats“ (AVNOJ) massenhaften Zulauf und militärische Unterstützung der Westalliierten.

Im November 1943 bildete der AVNOJ in Jajce eine Art vorläufige Regierung, das „Nationalkomitee zur Befreiung“ (NKOJ), unter Titos Vorsitz. Die maßgeblichen Entscheidungen fielen freilich im Politbüro der KPJ. Diese hatte damals bereits entschieden, nach dem Krieg keine freien Wahlen zuzulassen.

Ende Oktober 1944 eroberten die Partisanen gemeinsam mit der Roten Armee Belgrad. Tito personifizierte die Befreiung Jugoslawiens weitgehend aus eigenen Kräften. Diese Vorstellung konnte von der Propaganda genutzt werden, um den „Mythos Tito“ zu

konstruieren und den Personenkult zu gestalten.

Über die offiziell proklamierte „Zeit der Rache“ vom Mai 1945 bis Februar 1946 hat Pirjevec erstaunlich, ja bestürzend wenig zu sagen, fielen doch v. a. in dieser Phase und danach bis Mitte der 1950er-Jahre dem staatlich organisierten Terror Hunderttausende tatsächliche und angebliche Kollaborateure der Okkupanten und innenpolitische Gegner zum Opfer. Der Bürgerkrieg dauerte bis mindestens 1947 an, und die ethnischen Feindschaften schwelten untergründig weiter.

Die Machtübernahme durch die KPJ, die Ausschaltung jeglicher Opposition und der Übergang zur Planwirtschaft zwischen 1944 und 1947 folgten weitgehend dem gleichen Muster wie in den anderen osteuropäischen Ländern unter sowjetischer Hegemonie. Eine komparative Perspektive wäre hier aufschlussreich gewesen.¹

Bei den manipulierten Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung vom 11.11.1945 erhielt die von der KPJ dominierte „Volksfront“ über 90% der Stimmen. Diese Versammlung schaffte am 29.11. die Monarchie ab und rief die „Föderative Volksrepublik“ aus. Die im Jänner 1946 angenommene Verfassung war im Wesentlichen eine Kopie der sowjetischen aus 1936. Die Volksrepublik bestand demnach aus sechs Republiken und zwei autonomen Regionen (Vojvodina, Kosovo).

Selbst die kooperationsbereite politische Opposition war schon vor den Novemberwahlen ausgeschaltet worden. Das zweite Jugoslawien war eine Einparteiendiktatur nach stalinistischem Vorbild. An ihrer Spitze stand Tito.

Auch die Umgestaltung der Wirtschaftsordnung folgte zunächst dem sowjetischen Vorbild (Verstaatlichung

von großen und mittleren Industrieunternehmen, Banken und Transportfirmen; Fünfjahresplan 1947-51). Selbst die Mitglieder des Zentralkomitees der KPJ verfügten allerdings kaum über wirtschaftliche Fachkenntnisse. Milovan Djilas äußerte sich viel später folgendermaßen: „Das Wissen derjenigen, die die Ökonomie führten, war einfach armselig.“ (S. 211)

Um das tiefe Misstrauen zwischen den Volksgruppen zu überwinden, hatten die titoistischen Partisanen schon während des Kriegs den Mythos des gemeinsamen Befreiungskampfes gegen die Invasoren geschaffen. Auch der Mythos Tito wurde in diesem Zusammenhang instrumentalisiert. Gerade in Zeiten äußerer Bedrohung (1948ff) war Tito in Jugoslawien besonders beliebt.

Mit dem Bruch zwischen Stalin und Tito 1948 begann der Sonderweg Jugoslawiens, und zwar in der Außenpolitik (Ausschluss aus Kominform und RGW) und auch in der Wirtschaftspolitik (Arbeiter-Selbstverwaltungssozialismus ab 1950). Pirjevec nennt zahlreiche Ursachen für diesen Bruch. Er hebt hervor, dass für Tito und dessen Freunde und Genossen im Politbüro immer offensichtlicher wurde, dass Stalin beabsichtigte, Jugoslawien politisch und wirtschaftlich zu beherrschen (u. a. durch die Gründung gemeinsamer Wirtschaftsunternehmen) sowie dessen Industrialisierung zu verhindern und dem Land im Rahmen des zu gründenden RGW (Januar 1949) die Funktion eines Zulieferers landwirtschaftlicher Erzeugnisse zuzuweisen. Und Stalin war keineswegs geneigt zu dulden, dass Satellitenstaaten ihre gegenseitigen Beziehungen und jene zum Westen unabhängig (von Moskau und dem Kominform) gestalteten. Tito

führte den Bruch und den Konflikt nicht herbei, „aber er beanspruchte eine größere Manövrierfreiheit und war nicht bereit, sich mit der Rolle eines Vasallen zufriedenzugeben“ (S. 215). Dieses Selbstbewusstsein Titos und seiner Genossen ist nur durch die Erfolge der jugoslawischen Kommunisten im Krieg zu erklären, als sie sich an die Selbstständigkeit gewöhnt hatten und auch viele Entscheidungen trafen, die Moskau nicht genehm waren, und selbstverständlich auch damit, dass sie die Bevölkerung und die kampferprobten Streitkräfte hinter sich wussten. Anders als Stalins Vasallen in den Satellitenstaaten verfügte Tito über eine Machtstruktur, die nicht vollständig unter sowjetischer Kontrolle stand.

Ohne Titos Mut, Selbstsicherheit und Unbeugsamkeit gegenüber Stalin hätte die Geschichte Jugoslawiens wohl einen anderen Verlauf genommen. In den folgenden Jahrzehnten verstand es Tito, die strategische Lage seines Landes zu nützen und die Blockfreiheit zu wahren. Er war ein Meister des politischen Lavierens, sicherte sich die Unterstützung des Westens, wenn es darum ging, sich gegenüber dem Druck Moskaus zu behaupten, nahm Kredite, Waffen und Getreidelieferungen von beiden Seiten.

Mit der im Juni 1950 eingeführten Arbeiterselbstverwaltung ging Jugoslawien in Bezug auf die Wirtschaftsordnung neue Wege. Aber „vor allem die fehlende Bereitschaft der Partei, ihrer hegemonialen Stellung zu entsagen“ (S. 303), behinderte von Anfang an dieses Experiment. Die Wirtschaftsverfassung wurde häufig geändert, schwankte zwischen verstärkter wirtschaftspolitischer Autonomie der Großgemeinden und Teilrepubliken sowie betriebswirtschaftlicher Autono-

mie der Betriebe (über die Verwendung von Gewinnen) einerseits und mehr zentraler staatlicher Planung andererseits hin und her. Und die Einsetzung der Betriebsdirektoren erfolgte durchwegs durch Parteikomitees und nicht durch Arbeiterräte. „So blieb die ‚Selbstverwaltung‘ in Wirklichkeit eine politisch-ideologische Parole.“ (S. 303)

Immerhin war unter dieser gemischten Wirtschaftsordnung eine längere Phase hohen Wachstums möglich, die von 1953 bis Anfang der 1970er-Jahre währte, basierend auch auf dem Import und der Adaption westlicher Technik. Das serbische Pro-Kopf-Einkommen etwa vervierfachte sich in diesen zwei Dekaden. Die Entwicklungsrückstände der südöstlichen Teilrepubliken gegenüber Slowenien vergrößerten sich jedoch auch in dieser Wachstumsphase weiter: Das Pro-Kopf-BSP Serbiens fiel von 57% 1952 auf 48% 1974, jenes Bosniens von 53% auf 33%.²

Das hohe Verbrauchsniveau der 1970er-Jahre, an das sich viele ehemalige JugoslawInnen wehmütig erinnern, erfolgte auf Pump, beruhte auf beschleunigter Aufnahme von Schulden im westlichen Ausland, konnte also nicht nachhaltig sein.

Pirjevec betont immer wieder nachdrücklich, dass die zentrifugalen Tendenzen in Jugoslawien schon in den 1960er-Jahren sehr stark waren. Erstens bestanden die ethnischen Spannungen untergründig fort. Zweitens spalteten die wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen das Land. Der grundlegende Konflikt, ob der gemeinsame Staat eher dezentral (kroatische und slowenische Position), eher zentralistisch mit starker wirtschaftlicher Umverteilung (Position der weniger entwickelten Republiken) oder hegemonial (Position vieler Serben im

BdKJ) zu organisieren sei, erwies sich als nicht beilegbar.

1965 ließen Tito und seine Genossen eine gewisse Demokratisierung und Liberalisierung im BdKJ und in der Gesellschaft zu. In mehreren Republiken bildeten sich in der Folge im BdKJ Gruppen von Reformern, in Kroatien eine „nationale“, in Serbien eine „liberale“ und in Slowenien eine „technokratische“. Doch als diese innerparteilichen Oppositionen so weit gingen, den „demokratischen Zentralismus“ zu kritisieren, geheime Wahlen zu fordern, ein pluralistisches politisches System zu erwägen und damit die Macht der alten Garde zu gefährden schienen, ließ Tito 1972 die Reformistengruppen in den drei Republiken zerschlagen. Als längerfristig besonders fatal erwies sich die Entmachtung der serbischen Liberalen. Diese lehnten den großserbischen Nationalismus ab und befürworteten mehr Demokratie und Selbstverwaltung. Der Sturz der serbischen Liberalen um Marko Nikesić bedeutete auch die Niederlage der „europäischen Richtung“ im serbischen politischen Diskurs. Die Säuberung von Politik, Wirtschaft und Kultur ermöglichte den Aufstieg mittelmäßiger, xenophober, im serbischen Opfermythos gefangener Parteifunktionäre, öffnete also dem großserbischen Nationalismus in der Partei Tür und Tor, bereitete Milošević den Weg. Viel zu selten trifft Pirjevec derartige historische Einschätzungen und Urteile.

„(D)ie 1974 verabschiedete Verfassung erwies sich als nicht praktikabel, es war nicht möglich, den Bundesstaat zu einer Konföderation umzugestalten, die Republiken auf neue Weise miteinander zu verbinden, den Übergang vom Einparteienregime zu einem System des politischen und ökonomischen

Pluralismus zu bewerkstelligen.“ (S. 579) „Weil es keine Meinungsfreiheit gab, war es auch nicht möglich, offen darüber zu sprechen, wie die Zukunft Jugoslawiens nach Tito aussehen sollte.“ (S. 580)

Die Verfassungsänderung übertrug so viele Kompetenzen von der Bundesregierung auf die Republiken, dass das Land von der Hauptstadt aus geradezu unregierbar wurde. Nur noch die Bereiche Verteidigung, innere Sicherheit, Außenpolitik und gemeinsamer Markt blieben in der Kompetenz der Bundesregierung. Die akzentuierte Föderalisierung hatte jedoch nicht die beabsichtigte Abschwächung der Konflikte zwischen den Teilrepubliken zur Folge: Da von diesen unter den krisenhaften wirtschaftlichen Bedingungen mehr und mehr die jeweiligen Partikularinteressen verfochten wurden, verschärften sich die Auseinandersetzungen um die Zahlungen in den Bundesentwicklungsfonds etc. weiter.

Tito war schon 1971 extrem pessimistisch bezüglich der Zukunft Jugoslawiens. Er sollte recht behalten. Nach seinem Tod im Mai 1980 büßten Titoismus, Jugoslawismus und Mythos

der Befreiungsbewegung rasch an integrativer Wirkung ein.

Auch nach Pirjevecs Biografie bestehen bezüglich Titos Lebenslauf manche Unklarheiten: v. a. hinsichtlich seiner Zeit im Moskauer Exil in den 1930er-Jahren, aber auch bezüglich seiner Rolle im Terror der Nachkriegszeit, was u. a. daran liegt, dass die Akten von NKWD und UDBA nicht zugänglich sind.

Trotz der erwähnten Schwächen des Werks ist Pirjevecs Tito-Biografie allen an der Geschichte Südosteuropas Interessierten sehr zu empfehlen, zumal sie eine erhellende, durchwegs interessante, je zuweilen spannende und mitreißende Lektüre bietet.

Martin Mailberg

Anmerkungen

- ¹ Siehe dazu Applebaum, Anne, *Der Eiserne Vorhang. Die Unterdrückung Osteuropas 1944-1956* (München 2013) und die Rezension in WuG 40/1 (2014) 183ff.
- ² Lukan, Walter; et al., *Serbien und Montenegro* (= Sonderband 18 der „Österreichischen Osthefte“, Wien 2006) 678.